

In den 80er-Jahren war Mark Kostabi ein Star der Kunstwelt. Dann platzte die Blase. Heute werden mit Bildern wieder Millionen gemacht. Aber Kostabis Fall zeigt, wie flüchtig der Hype sein kann

Er wollte Warhol werden!

Der New Yorker Künstler Mark Kostabi im Kreise seiner Assistenten, die für ihn Gemälde in Serie produzieren

VON ANDREAS ROSENFELDER – FOTOS: NEIL KIRK



In solchen „Dollar-Anzügen“ trat Mark Kostabi früher auf Kunstpartys auf. Seine Bilder wurden auch „Kostabi Dollars“ genannt

g

Genie offenbart sich in der Unterschrift – ganz gleich, worauf sie steht. Pablo Picasso zum Beispiel zeichnete jeden Scheck bedenkenlos ab. Er wusste, dass kein vernünftiger Mensch sein Autogramm gegen schnödes Geld einlösen würde.

Mark Kostabi ist zumindest ein Geschäftsgenie. Der New Yorker Maler setzt seine Unterschrift stets mit allergrößter Sorgfalt. Immerhin ist sie oft das Einzige, was auf seinen Bildern von ihm stammt.

Früher war dieser Mann einmal ein Star. In den überdrehten 80er-Jahren, als die Börsengelder von der Wall Street den Kunstmarkt aufmischten, wurde er als Skandal-künstler gefeiert.

Heute steht Kostabi als lebendes Beispiel dafür, wie willkürlich der Hype um die Kunst seine Opfer auswählt. Während seine alten Kumpels wie Jeff Koons, Keith Haring und Jean-Michel Basquiat bei Sotheby's gehandelt werden, verkauft Kostabi seine Bilder bei Ebay – oder über Homeshoppingkanäle im Fernsehen.

In der Mitte von Kostabis Studio, gelegen im zweiten Stock eines schrammeligen Lagerhauses im New Yorker Stadtteil Chelsea, thront der Künstler auf einem Hocker – während zwei Assistenten, ein Bulgare und ein Japaner, mit zitternden Armen ein schweres Ölgemälde von zwei mal anderthalb Metern abstützen. Gemalt hat es ein argentinischer Gehilfe, getreu nach den Vorgaben seines Arbeitgebers.

Das Resultat trägt den Titel „Shape of Sound“ und ist, nun ja, Geschmackssache. Es könnte in einem Hotel für Handlungsreisende überm Bett hängen: In einem in Neonfarben gehaltenen Raum greift ein gesichtsloser Mann in ein tastenloses Klavier. Das Stück wird (für jedes Format hat Kostabi einen Fixpreis) 31 000 Euro kosten. Natürlich erst nach der Signierung.

Kostabi wählt den richtigen Pinsel für sein Autogramm aus, dann die passende Farbe. Schließlich setzt er Buchstabe für Buchstabe mit Bedacht. Am Ende kneift er kritisch die Augen zu, um dann zum Zellstofftuch zu greifen und die letzten Striche wegzuwischen: „Der Schriftzug müsste dicker sein. Könnt ihr das Bild noch einmal anheben?“

Wenn Mark Kostabi, ein Sonnyboy in weiten Jeans und Turnschuhen, sein Tun kommentiert, dann klingt er so stolz und begeistert, als hätte er die Methode eben erst entwickelt. Dabei hat der Sohn estnischer Einwanderer, 1960 in Los Angeles geboren, genau so schon schätzungsweise 17 000 Ölgemälde abgezeichnet. Das bekannteste heißt „Use your Illusion“ und ziert das gleichnamige Album

von Guns 'n' Roses – auch wenn kein Mensch weiß, dass es aus Kostabis Werkstatt stammt.

Dabei ist ein Kostabi durchaus leicht zu erkennen. Seit zwei Jahrzehnten produziert der Maler in seinem „Kostabi World“ genannten Studio die typischen Kostabi-Gemälde. Auf allen tauchen Kostabi-Eierköpfe ohne Gesicht auf, und alle sind in den ewigen Kostabi-Discofarben gehalten – Zitronengelb, Mintgrün, Magenta. In seinen Ölgemälden herrscht eine ewige 80er-Jahre-Stimmung. Man hört förmlich Spandau Ballet spielen, wenn man sie nur anschaut. Nur die Unterschrift ist über all die Jahre mutiert: „Am Anfang habe ich noch ein normales K gesetzt, jetzt ist es ein Riesen-K.“

Wäre Produktivität der einzige Index, dann müsste man Mark Kostabi zu den größten lebenden Künstlern zählen. In der Regel schafft er drei Werke pro Tag, er macht zwei Millionen Dollar im Jahr, und zu seinen Käufern zählen Arnold Schwarzenegger und Bill Gates, aber auch das MoMA und das Guggenheim Museum. Zuletzt schuf Mark Kostabi im italienischen Velletri eine Bronzestatue von Papst Johannes Paul II., die von Papst Benedikt persönlich gesegnet wurde.

Es gibt Fotos, die all das belegen. Ohne die Fotos würde man vieles nicht glauben, was Mark Kostabi erzählt. Seine Beweise zeigen ihn mit Andy Warhol, mit Keith Haring, mit Jeff Koons oder mit Lou Reed. Der Maler sieht auf diesen Bildern aus wie ein Popper – und meistens grinst er voll jugendlicher Zuversicht und Dreistigkeit in die Kamera. Mark Kostabi ist so etwas wie der Forrest Gump der Kunstwelt: Er war zur richtigen Zeit am richtigen Ort, aber die Kunstgeschichte zeigte ihm die kalte Schulter. In der New Yorker Kunstszene, die in den 80er-Jahren das abgewrackte East Village östlich der Avenue A eroberte, spielte Mark Kostabi den

Sein Name ist 31000 Dollar wert



80ER-JAHRE – FÜR IMMER!

Mark Kostabi hing auf den richtigen Partys ab, hier mit Bianca Jagger (1), zwischen Andy Warhol (l.) und Jean-Michel Basquiat (3). Bilder wie „Temporary Beings“ (2) verkauft er heute in Fernsehsendungen der italienischen Galerie Orler (4)



Klassenclown – und das nicht ohne Erfolg. Er platzte in einem mit Hundert-Dollar-Noten beklebten Anzug in Vernissagen, verkaufte seine neoromantischen Visionen in die halbe Welt und bewohnte ein sündteures Apartment im 64. Stock eines Hochhauses an der 7th Avenue. Oberflächlich betrachtet glich sein Leben einer Mischung aus den Filmen „Wall Street“ und „American Psycho“. Doch in seinem Fall war es ein B-Movie.

Heute erzählt Kostabi viele Anekdoten darüber, wie die Helden seiner frühen Jahre ihn demütigten. Der Graffiti-Maler Haring beschimpfte ihn auf offener Straße als schlechten Künstler. Und Basquiat, der schwarze Wunderknabe der Bohème, blaffte ihn in einer Disco an: „Starr mich nicht so nervös an!“ Kostabi erinnert sich daran, als sei es gestern gewesen. Und er wirkt immer noch verwundert, wenn er heute wiederholt, wie er da-

mals beschimpft wurde. Schon immer war Mark Kostabi eine Spur zu kindlich, zu geschwätzig, zu geschneigelt – das Gegenteil eines antisozialen Künstlers eben. „Auf dem Kunstmarkt geht es auch nicht anders zu als auf der Highschool“, sagt er. Doch zu den wirklich coolen Jungs gehörte er nie. „Ich trug die Hemden, die meine Mutter mir zu Weihnachten schickte.“

Nicht nur das machte ihn zum Außenseiter. Während Warhol und seine Jünger ihre Gesundheit ruinierten, nutzte er die Partys nur, um an seiner Karriere und am eigenen Image zu basteln: „Ich konsumierte keine Drogen, sondern Visitenkarten!“

Heute wirkt sein Studio, wo ein Wasserspender und eine Stempelmaschine für die Hilfsarbeiter an der Wand hängen, wie eine Parodie auf Warhols legendäre „Factory“. Immerhin klatete Kostabi als Erster das Prinzip der Arbeitsteilung, bei Großkünstlern wie Takashi Murakami oder Olafur Eliasson längst Normalität: Er eröffnete seine Fabrik 1988, also ein Jahr nach Warhols Tod. Seitdem beschäftigt er rund 25 Assistenten.

Früher brüstete sich Kostabi damit, seine Hilfskräfte für Hungerlöhne von fünf Dollar pro Stunde zu beschäftigen und weibliche Models anzuheuern, die ihm Ideen zulieferen. Der Schockeffekt dieser Arbeitsweise hat sich verbraucht. Es gibt keine empörten Journalisten mehr, keine Fernsehtalkshows, und Kostabis Gehilfen verdienen je nach Leistung zwischen 15 und 100 Dollar pro Stunde.

Auf der Rückseite des Riesengemäldes „Shape of Sound“ klebt ein Post-it-Zettel mit dem Namen des Assistenten, der das Bild gemalt hat. Kostabi entfernt den Zettel, nachdem er sein Autogramm auf das Werk gesetzt hat. Er zögert, das Papier in den Müllimer zu werfen: „Nachher schreiben Sie, dass ich meine Leute wie Dreck behandle!“ Nach kurzem Zögern legt er den Zettel ganz vorsichtig in den Papierkorb.

Der Kunstboom der Reaganomics ist ferne Vergangenheit. Anfang der 90er-Jahre platzte die in psychedelischen Farben schillernde Blase, und der Markt brach zusammen.

Kostabi musste seine Luxuswohnung verkaufen, die Hälfte seiner Mitarbeiter entlassen – und einen nervenaufreibenden Prozess gegen den Kunsthändler Andy Behrman führen, der ihn in Japan und Deutschland vertrieb und irgendwann auf die Idee kam, die von ihm als „Kostabi Dollars“ bezeichneten Bilder zu fälschen. Behrman, der seine Memoiren unter dem Titel „Electroboy“ veröffentlichte, musste für einige Monate ins Gefängnis. Kostabis Tage als Paradiesvogel der New Yorker Kunstszene waren vorüber, und verächtliche Bemerkungen über homosexuelle Kuratoren raubten ihm die letzten Sympathien. Er bezog seinen Zweitwohnsitz in Italien, wo die Nachfrage nach 80er-Jahre-Kitsch ungebrochen war.

In der Zwischenzeit ist eine neue Künstlergeneration herangewachsen, und die Epizentren des Hypes liegen eher in London und Berlin als in New York. Mark Kostabi stört das nicht: Er arbeitet mehr oder weniger so wie vor 20 Jahren – nur eben ohne die Exzentrik der 80er-Jahre. Was von seiner One-Man-Show übrig bleibt, ist nostalgisches Kunstgewerbe. Das immerhin passt in die Zeit: „Hören Sie sich die neue Madonna-Platte an“, sagt Kostabi. „Eine reine Eighties-Platte! Ich habe mir auch schon wieder die Haare aufgehellt.“

Mark Kostabi ist nun einmal niemand, der Trends erfindet. Außer bei der Erschließung neuer Absatzformen für seine Bilder.

Im italienischen Verkaufsfernsehen übernimmt der Künstler die Moderation: „Ich trinke einfach drei Espresso, und dann verkaufe ich in drei Stunden Kunst für eine halbe Million Dollar!“ Am besten gehen seine kleinformatigen Gemälde mit Liebespaaren vor metaphysischen Hintergründen, besonders beliebt sind sie bei frisch vermählten Paaren: „Das ist wie Geld drucken!“

Mark Kostabi scheint sich nicht daran zu stören, dass er klingt wie ein Vertreter für ein innovatives Haushaltsreinigungsggerät – und die naive Fröhlichkeit, mit der er seine Erfolgsgeheimnisse preisgibt, erstickt jede spöttische Regung im Keim. „Sicher, die Kunstwelt mag Koons lieber“, sagt er über seinen alten Weggefährten. „Aber ich verkaufe mehr Kunstwerke!“ Dann meckert er noch ein wenig über Koons' elitistische Kunst: Staubsauger in Koffern, Basketballbälle in Aquarien, so was brauche kein Mensch.

Nach Vollendung seines Tagwerks, drei Bilder sind signiert, spült Mark Kostabi am Waschbecken gründlich sein Werkzeug aus. „Haben Sie das notiert?“, fragt er danach mit Stolz in der Stimme. „Ich wasche meine Pinsel selbst! Ich könnte es meine Assistenten machen lassen, aber das ist mir wichtig.“ Dann holt er sich einen Espresso. □



Kostabi spielt seit 20 Jahren den Klassenclown des New Yorker Kunstbetriebs – hier auf dem Dach seiner „Kostabi World“ im New Yorker Stadtteil Chelsea

PRODUCTION: JULIA/LEGENDPHOTO; STYLIST: WAYNE WARNER, NEW YORK; GROOMER: MICHAEL SILVA/THE ARTIST LOFT, NEW YORK; KUNSTWERK: SAMMLUNG MARK KOSTABI; FOTOS: BAIRD JONES (2), GALERIE ORLER, VENEZIG